



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

V.: Weimarische Zustände. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Weimarische Zustände.

II.

Sie haben vor Kurzem auf der Leipziger Bühne das neueste Drama eines Weimarischen Poeten aufführen sehen: „Friedrich mit der gebissenen Wange“ von Alexander Kolt. Erlauben Sie, daß ich hieran einige Bemerkungen über unsere Theaterverhältnisse knüpfe. Kolt hat früher schon ein anderes Stück auf die Weimarische Bühne gebracht, welches vom Publikum gut aufgenommen wurde, ohne jedoch im Repertoire zu bleiben. Sein „Friedrich mit der gebissenen Wange“ stieß in Weimar auf Schwierigkeiten, wahrscheinlich nicht allein wegen der politischen Anspielungen und Tagesredensarten, mit denen das Stück an einzelnen Stellen wohl oder übel ausstaffirt ist, sondern auch wegen der Bedenklichkeit, zu der das Beispiel Preußens den Anstoß geben konnte, Personen aus dem landesfürstlichen Hause, die für unwürdige Vertreter desselben gelten müssen, über die Bühne gehen zu lassen. Diese Bedenklichkeit ist ein sehr gefährliches Symptom für die Schwäche des monarchischen Bewußtseins. Man scheut sich das Volk in die Geschichte seiner Fürstenhäuser zurückblicken zu lassen, und beruft sich doch stets auf den historischen Boden des monarchischen Princips, auf die vererbte gegenseitige Liebe und Treue, auf das ineinander verwachsene Leben des Volkes und des fürstlichen Geschlechtes. Man sieht in der Darstellung der Fürsten als maßlos leidenschaftlicher oder schwacher und gewöhnlicher Menschen eine Profanation der fürstlichen Würde, die man in einen unnahbaren Dunstkreis hüllen möchte, und bedenkt nicht, daß, da wir nun einmal keine Orientalen sind, gerade das persönliche Heraustreten des Fürsten, sein offener und öffentlicher Charakter ihn populär macht, und daß das Volk, so lange es noch monarchisch gesinnt ist, seinen Fürsten besitzen, ihn kennen, sich von ihm erzählen will, Schwächen und Menschlichkeiten aber viel leichter vergibt, als eine vornehme Unsichtbarkeit. Ist aber das Volk nicht mehr monarchisch gesinnt, so hält es jenen Dunstkreis, der die fürstliche Würde vor frechen und kritischen Blicken schützen und den Glauben an sie erhalten soll, eben nur für blauen Dunst.

Nach dem Beifall, den Kolt's Friedrich in Leipzig gefunden, soll der Erbprinz, der an dem Theater ein gebildetes Interesse nimmt, den Wunsch

geäußert habe, ihn auch in Weimar zu sehen, und die neue Intendanz Anstalten treffen diesem Wunsche zu genügen. Mit dieser neuen Intendanz scheint überhaupt eine Verbesserung der Weimarischen Theaterzustände, sowohl in Bezug auf das Repertoire als das Personal, eintreten zu können. Herr v. Spiegel, der frühere Intendant, war durch und durch Hofmann, und wenn dieser Umstand auf die Auswahl der Stücke durch die vielseitigste und ängstlichste Rücksichtnahme ungünstig einwirkte, so veranlaßte der andere, daß Herr v. Spiegel sich für Schauspieler und Schauspielerinnen als Personen interessirte, manche Mißgriffe und Verlegenheiten. Wenn nun auch die frühere Glanzepoche des Weimarischen Theaters nicht zurückkehrt, wie sie es nicht kann, so wird es doch hoffentlich nicht wieder vorkommen, daß zu Schiller's Geburtstag „der Viehhändler aus Oesterreich“ aufgeführt wird, oder daß Personen, deren Verdienst nur der Begünstigte zu entdecken vermag, dem Unwillen des Publikums Trotz bieten. Als einziger Schauspieler aus der Goethe'schen Schule ist Durand übrig, der mit einsichtsvoller Haltung, am besten weltmännische Rollen aller Art, spielt, dessen gealterte Kraft aber sichtlich nicht mehr ausreicht. Herr Genast spielt Rollen, die seiner Natur entsprechen, ziemlich gut, um andere, bei denen er aus sich herausgehen und in den fremden poetischen Charakter einleben müßte, entschieden zu verderben, da es ihm nicht an äußeren Mitteln, wohl aber an jeder künstlerischen Erfassung und Durchdringung bestimmter Gestalten fehlt. Fräulein Genast, noch nicht lange auf dem Theater, seufzt zu viel. Die nicht mächtige, aber liebliche Stimme des Fräulein Agthe, die Weimar verlassen hat, ist für die Oper ein Verlust. — Was das Weimarische Theaterpublikum betrifft, so ist ihm jeder Ausdruck der Mißbilligung, der der Anerkennung zum Theil versagt; es ist im Theater nur Gast und darf an der vorgesezten Kost nicht mäkeln, aber auch keine absonderliche und ausschweifende Vorliebe verrathen. Klatschen darf es allerdings, aber weder pochen und pfeifen, noch hervorrufen. Gerade das störende, unsinnige Klatschen aber möchte man am liebsten vermessen. Wer von der Schönheit der Dichtung und Darstellung wirklich hingerissen ist, wer beide im Ganzen zu genießen weiß und nicht nur auf die Bravourstellen wartet, klatscht gewiß am wenigsten. Der ächte Schauspieler sollte sich durch dies Zeichen des Beifalls, dem stets die reflectirte Absicht, sich selbst als Enthusaften oder Kenner zu zeigen, den Darsteller aber für seine Leistung gewissermaßen augenblicklich abzufinden, unterliegt, mehr beleidigt als geehrt fühlen, da er dadurch zum Kunststückmacher, der seine Sache gut macht, gestempelt wird. Und wie wird durch die Unterbrechung des Klatschlärmens die Darstellung zerrissen, der ruhige Genuß und die nothwendige Illusion gestört! Auf den Geschmack des Publikums, insofern er sich auf die Dichtung, abgesehen von der Aufführung bezieht, kann man aus dem Theaterbesuche keine untrüglichen Schlüsse ziehen. Der doppelte Balkon ist allerdings bei Ballets und leichten Lustspielen am meisten besetzt, das Parterre füllt sich bei als solchen bekannten classischen Stücken. Kann

aber die letztere Anerkennung eine rein traditionelle sein, so kommt bei der ersteren Erscheinung die Abhängigkeit vom Hofgeschmack in's Spiel. Die Trennung des adligen und bürgerlichen Balkons ist übrigens originell weimarisch, und von den fliegenden Blättern rührend mit der durch sie gebotenen Trennung Eisele's und Beisele's, die wie geschiedene platonische Körper sehnsüchtig nach einander verlangen, versinnlicht. In Bezug auf die einzelnen Künstler und Künstlerinnen erscheint das Urtheil des Publikums befangen genug, besonders aber die unverwundliche Vorliebe der Damenwelt für das stereotype männliche Schmachtexemplar.

Der Uebergang von Theaterzuständen zu kirchlichen kann gegenwärtig eben nicht auffallen. Der schöne Gegensatz von Theater und Kirche, der die Theater- und Kirchenbesucher in zwei geschiedene Heerlager trennte, ist geschwunden. In der That stehen sich Theater und Kirche, je mehr sie ihren Begriff erfüllen und je weiter die abstracte Scheidung des religiösen und weltlichen Gebietes überhaupt überwunden wird, um so weniger in Zweck und Wirkung entgegen; man denke nur an das griechische Theater, das so entschieden ein religiös-politisches Institut war. Abgesehen aber davon, was Männer, wie Lessing, Schiller, Zimmermann aus dem Deutschen Theater machen wollten, und von der Bedeutung, die der Kirche bei der fortschreitenden Auflösung des Dogma's allein übrig bleibt oder vielmehr mit ihr entsteht, so sind viele unserer Prediger nur zu sehr Schauspieler, viele unserer Schauspieler nur zu sehr Philister geworden. Wenn man sich früher den Schauspieler nicht ohne leichtfertigen Lebenswandel, ohne Ungebundenheit der Sitte denken konnte, und der größte Theil erst durch verfehlten Lebenszweck, nach Banquerott, Relegat, Enterbung den Künstlerberuf in sich entdeckte, so sind jetzt nicht nur geordnete Familienverhältnisse vorherrschend, sondern der Künstlerberuf wird sehr häufig erblich, lebenslängliche Anstellung und Pensionsaussicht geben das Gefühl solider Sicherheit, und damit jede ungewöhnliche Weise, auf die Breter zu gelangen, aufhöre, die unserer Zeit eigenthümliche systematische Abrichtungssucht auch hier Platz greife, denkt man jetzt an Schauspielereschulen. Warum nicht auch Schulen, in denen die Leute von Kindesbeinen an zu Philosophen oder Volksrednern, zu Dichtern oder Eisenbahnbeamten erzogen werden? — Während aber unsere Schauspieler allmählig recht ordentliche Menschen werden und ihre Rollen oft so spielen, daß man glauben möchte, sie fürchteten für die Bösewichter, Wildfänge und Schwärmer, die sie darstellen, wirklich gehalten zu werden, und ließen absichtlich aus dem bunten Girandolen der Rüstung immer einen Zipfel des gestitteten Fracks, um nicht zu sagen aus der Löwenhaut das Geselsohr herausgucken, so sind unsere Prediger meistens verwandelte Personen, wenn sie den schwarzen Talar und die Boiſſchen umgethan haben. Die Rolle, die sie als Priester spielen, ist ihnen durchgängig nicht mehr natürlich, sie müssen sich erst in sie hineinverſetzen. Als Prediger stehen sie entweder wirklich über dem Standpunkt der Gemeinde oder glauben es, und müssen sich zu demselben herablassen. Sind sie mit

den vererbten kirchlichen Formen und Glaubensnormen nicht einverstanden, so müssen sie sich geschickt zwischen denselben hinbewegen, um nicht geradezu zu heucheln, sind sie es, so stoßen sie meistens auf den Widerstand der kritischen Bildung, welche die Gemeinden durchdrungen hat, und müssen zu künstlichen Belebungs-
 mitteln des erstorbenen Glaubenslebens ihre Zuflucht nehmen, wobei sie in Rhetorik und Mimik die Grenze, welche der Kanzelberedsamkeit und den priesterlichen Functionen zukommt, gewöhnlich überschreiten. Mit einem Wort: der Zwiespalt zwischen den Formen des Kirchenthums und der Zeitbildung, so wie die Gegensätze in dieser selbst bringen die Geistlichen in eine unnatürliche Stellung zu ihren Gemeinden und zwingen sie zur Doppelseitigkeit. Wenn wir uns von dieser Behauptung aus die kirchlichen Zustände des Weimarischen und der übrigen Thüringischen Ländchen ansehen, so müssen wir freilich gestehen, daß sie sich hier bedeutend modificirt, was aber eben nicht als ein Vorzug betrachtet werden kann, da es in einem Stillstand der Bildung seinen Grund hat. Weder die moderne anthropologische Philosophie mit ihrer Tendenz, der Genesis des Dogma's auf den Grund zu kommen und es begreifend zu überwinden, noch der moderne Pietismus mit seinen opiumartigen Mitteln der Aufregung und Einschläferung, diese künstliche Krankheitserzeugung, die als solche dem theologischen Pathologen reichen Beobachtungsstoff bietet, haben in Thüringen Platz greifen können, was einestheils wohl dem verständigen und lebensfrohen Sinne des Volks, andererseits aber der Wirksamkeit energischer Persönlichkeiten und den Quarantäneanstalten, die sie der Ausbreitung der philosophischen und frommen Epidemie entgegensetzten, zuzuschreiben ist. Es herrscht hier durchschnittlich ein grundehrlicher Rationalismus — in der Tholuck'schen Eintheilung heißt er *rationalismus communis* — der, genugsam an der Kategorie des reinen und verunreinigten Christenthums festhaltend, vom Dogma das, was der verständigen Betrachtung nicht widerspricht, gelten läßt und fortwährend auf christlich-protestantischen Boden zu stehen glaubt. Die wissenschaftlichen Bewegungen der letzten Decennien sind an der starren Genügsamkeit dieses Rationalismus abgeprallt, und zu einer Reaction sowohl gegen die negative Richtung als gegen den gewaltsamen Orthodoxismus fehlte Veranlassung und Lust. Im Ganzen ist der Standpunkt der Prediger auch der der Gemeinden und ihre Stellung zu einander eine unbefangene. Als die hervorragenden Persönlichkeiten, deren Wirksamkeit diese „gesunden“ Zustände herbeiführte und erhielt, sind vorzugsweise Köhr und Bretschneider zu nennen. Köhr mit seiner fertigen Entschiedenheit hat seinen Rationalismus zu dem des Weimarischen Landes gemacht. Gegen die „Verfinsternung“ wird in Stadt- und Dorfkirchen — letztere werden allmählig sämmtlich ausgeweißt — fleißig gepredigt, und Katholicismus und Pietismus sonntäglich mit den bekannten Schlagworten auf's Neue vernichtet. Freilich sind diese Feinde nur außerhalb des Landes zu treffen und werden im Grunde wenig gefürchtet. Aber jede Richtung lebt von ihrem Gegensatze, und wenn der

Nationalismus die Dunkelmänner ignoriren wollte, so fehlte ihm jede Gelegenheit, sich tapfer zu erweisen. Mehr als Katholicismus und Pietismus fürchtet der Röhr'sche Rationalismus die neuere Philosophie, ohne diese Furcht jedoch zu gestehen. Aber seinem Einfluß ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß die reine Luft der Universität Jena durch das „Nebelwesen“ des Hegelthums nicht infectirt worden ist. Selbst Hase, der ohne sich an ein System anzuschließen, die Zeiterscheinungen mit historischem Blick würdigt, und sich sogar unterfängt, geistreich zu sein, ist Röhr und den Röhrianern nicht genehm. In dem vor Jahren geführten Hase-Röhr'schen Streite wurde Hase als der „junge“ Mann, der über alte, anerkannte Verdienste übermüthig abspreche, tüchtig abgekanzelt. Charakteristisch ist auch das Verhalten Röhr's zu den lichtfreundlichen und deutschkatholischen Bewegungen. Er enthielt sich nicht nur der Theilnahme an den lichtfreundlichen Versammlungen, sondern legte auch Gewicht darauf, daß die Bewegung, die er nur als Reaction gegen die vom Staat begünstigte orthodoxe Partei faßte, nicht in sein Gebiet eindrang. Im glücklichen Weimariſchen Lande konnte man ja keinen Grund zur Unzufriedenheit haben, und die Aufregung der Massen kann nur zur Anarchie führen. Den Deutschkatholiken dagegen bezeigte sich Röhr sehr freundlich, und sprach seinen Beifall über die dogmatische Gestaltung des Deutschkatholicismus öffentlich aus, dabei aber das Princip der kirchlichen Gemeindefouveränität als ein gefährliches bezeichnend. In der That ist das Dogma der Deutschkatholiken, soweit es sich fixirt hat, dem protestantischen Rationalismus conform, aber eben deshalb liegt die Bedeutung des Deutschkatholicismus auch nicht in der Dogmenbildung, die nichts Originelles hat, sondern gerade darin, daß einerseits das religiöse Bewußtsein der Gemeinde als Dogma und Cultus bestimmend, diese beiden also als flüßig ausgesprochen, andererseits der schroffe Gegensatz des religiösen und praktischen Lebens als ein aufzuhebender erklärt wird. Dieser Umstand, daß auf die reale Einheit der Gläubigen Gewicht gelegt und die Kirche als die sich entwickelnde Form des religiösen Bewußtseins gefaßt, die Jenseitigkeit dieser Kirche aber, durch die sie außer und über der Gemeinde steht, aufgehoben wird, berechtigt die Deutschkatholiken sich eben noch Katholiken, den Protestanten gegenüber, zu nennen, und stellt sie doch über Katholicismus und Protestantismus zugleich hinaus. Auf die äußere Geltung und Ausbreitung, die der Deutschkatholicismus gewinnt, welche eine großartige nicht werden kann, kommt es hierbei nicht an; er ist nicht bestimmt, eine neue, weitgreifende und feste Form des religiösen Lebens zu schaffen, sondern mit verwandten Erscheinungen den Uebergang zu einer sittlichen Lebensgestaltung, in der sich der Dualismus egoistisch-praktischer und der innersten Gemüthsinteressen aufhebt anzubahnen und zu vermitteln. Die Deutschkatholiken aber wegen ihres Dogma's beloben, wegen der Bedeutung, die sie dem Gemeindeleben beilegen, tadeln, heißt ihr Wesen gänzlich ignoriren und das Gleichgültige in den Vordergrund stellen. Die bekannte Witterung der bairischen Polizei, welche im

Deutschkatholicismus den Communismus entdeckte, ist, abgesehen von der Oberflächlichkeit der Motive und des Ausdrucks, doch nicht so widersinnig als von deutsch-katholischer Seite selbst behauptet wurde. Zu einer rein religiösen Revolution werden die lichtfreundliche und deutschkatholische Bewegung nicht ausschlagen, sie sind vielmehr die Vorzeichen einer socialen. — Die Stadt Weimar theilte übrigens die Antipathien und Sympathien Röhr's. Die Lichtfreundschaft fand hier keinen Anklang, die Anwesenheit Monge's aber regte einen Enthusiasmus auf, wie er in dem stillen Weimar noch nie dagewesen! Das Volk achtete in seinem Ehrenbezeugungen-dränge selbst die sonst gefürchtete Polizei nicht. Der „große Mann“ der „Reformator des neunzehnten Jahrhunderts,“ wie er in den Weimarischen Correspondenzen dieser Zeit stets genannt wurde, mußte sich fortwährend anstaunen, anzubeln und ansingen lassen, worein er sich jedoch ganz gut zu finden wußte! man bestürmte ihn sogar um Facsimile's, und er war so „herablassend,“ wohl eine Stunde hindurch seinen Namen auf Papierblätter zu schreiben. Die kleine deutschkatholische Gemeinde in Weimar wurde reichlich unterstützt, und zu ihrem ersten öffentlichen Gottesdienste drängte sich Alles, was nur Einlaßkarten erlangen konnte. Röhr hielt bei dieser Gelegenheit eine gerührte Rede, in der er seine schon bekannte Ansicht über den Deutschkatholicismus aussprach. Daß er übrigens eine demokratische Verfassung religiöser Gemeinden nicht billigen werde, ließ sich von vornherein voraussetzen, da ihm ein Kirchenregiment theoretisch so nothwendig erscheint, wie er es praktisch mit energischem Selbstgeföhle ausübte. — Was Röhr war läßt sich an der schnell zusammensinkenden Gestalt, an der sich das Alter, dem sie lange getrozt hat, rächt, schwer erkennen. Früher stand und sprach er wie ein Dictator auf der Kanzel und wo er sonst öffentlich auftrat. Eine Freude war es, ihn mit seinem festen Organ, seinem sichern Ausdruck Latein sprechen zu hören, welches er, ein ehemaliger Pfortenser, liebt und mit Gewandheit handhabt. Sein Selbstgeföhle ihm zu verargen, wäre Unrecht, da er in der That seine Bedeutung für die theologische Wissenschaft und für die kirchlichen Zustände des Weimarischen Landes gehabt hat. Das aber ist nicht zu leugnen, daß mit diesem Selbstgeföhle zugleich eine Neigung zu herrschsüchtiger Willkür verbunden ist, und Züge dieser Art treten im Zustande seiner jetzigen Schwäche um so auffallender hervor, als sie nicht mehr mit dem Bilde der vollen, energischen Persönlichkeit zusammengeworfen erscheinen. Was man von dem Grunde der plötzlichlichen Altersschwäche Röhr's in Weimar faßelt, wagen wir nicht zu wiederholen, da solche unheimliche Geschichten zu unseren deutschen Zuständen nicht passen wollen. Jedenfalls zeugt es aber von der übertriebenen Bedeutung, die man Röhr in Weimar beilegt, und von den abentheuerlichen Vorstellungen, die über einen viel genannten Orden gäng und gäbe sind. Ist die Jesuitenriechei im ganzen protestantischen Deutschland weit verbreitet und übertrieben, so überschreitet sie in Weimar, in Stadt und Land, bei Gebildeten und Ungebildeten alles vernünftige Maaß. Die Jesuiten stecken schlechtweg hinter

Allem, was den Leuten nicht zu Kopf will, und als z. B. von Florencourt gegen Ronge auftrat, ließen sich Weimariſche Pastoren darauf köpfen, daß er ein geheimer Jeſuit ſei.

Wenn wir uns bei der Darſtellung der kirchlichen Zuſtände Weimars an Röhr's Perſönlichkeit halten konnten, ſo läßt ſich die des ſocialen und politiſchen Lebens an eine andere, den alten Henß anknüpfen. Henß iſt aus dem Rheinland gebürtig, aber ein vollkommener Weimaraner geworden. Als Buchbindergeſell hat er weite Reiſen nach der Schweiz, nach Ungarn und Polen gemacht, immer mit klugem Sinne beobachtet, an ſeiner Selbſtbildung gearbeitet, und ſich zuletzt in Weimar häuslich niedergelaſſen. Er iſt Autodidact im vollſten Sinne des Wortes und beſitzt alle Vorzüge und Schattenseiten eines ſolchen. Beſtimmt und fertig in ſeinen Meinungen, ſprechſelig, hartnäckig und dabei gewandt und geiſtesgegenwärtig iſt er ſtets bereit, ſein Votum über alle möglichen Dinge abzugeben, und wenn er dabei nie zu erwähnen unterläßt, daß er als einfacher, ſchlichter Bürger, als Ungelehrter ſpreche, ſo will er damit eben nur andeuten, daß man nicht gelehrt zu ſein brauche, um ſich über alle Lebensfragen ein klares und ſicheres Urtheil zu bilden. Ein ſcharfer juridiſcher Verſtand, der ihm keine Ruhe läßt, wo es eine Rechtsfrage gilt, ein Geſchäftigkeitstrieb, der ihn immer in Bewegung ſetzt und jede Gelegenheit, eine Sache zu ordnen, zu leiten und zu beaufſichtigen, ergreifen läßt, wobei freilich auch die Befriedigung der Eitelkeit etwas in's Spiel kommt ſind hervorſtechende Züge ſeines Weſens. Wenn das gebleichte Haar den Greis verräth, ſo iſt dieſer in der Beweglichkeit der Geſtalt, in der ungeſchwächten Erregbarkeit und Lebendigkeit des Geiſtes nicht zu erkennen, und Henß ſelbſt legt auf dieſe erhaltene Jugendlichkeit Gewicht, ja man ſagt, daß er zuweilen damit kokettirt. — Dem größern Publikum wurde Henß zuerſt durch einen Streit mit dem Weimariſchen Stadtrath bekannt. Bei den Bürgern ſeitdem populär geworden, wurde er zum Landtagsabgeordneten erwählt und brachte zu einer Zeit der politiſchen Indifferenz im Lande, der ſchläfrigen Gemüthlichkeit und der zarten Rückſichten im Landtage ſelbſt, durch Schärfe und Freimüthigkeit einiges Leben in die Verhandlungen des letztern. Eine eigentlich ſtarke Sprache führt aber Henß weder hier noch ſonſt, da er die Grenze, an der er Erbitterung erregen könnte, nur mit Vorſicht zu ſtreifen ſich ſelbſt als Vorzug anrechnet. Lange vor der deutſch-katholiſchen Bewegung hatte er ſich ſchon öffentlich für eine Trennung der deutſchen Katholiken von Rom ausgeſprochen, und war natürlich, ſobald die Bewegung begann, der Mittelpunkt der deutſchkatholiſchen Gemeinde in Weimar, die nach oben zu vertreten ſeiner Eigenthümlichkeit außerordentlich zuſagte. In religiöſen wie in politiſchen Dingen iſt Henß ein verzweifelter Nationaliſt, der überall auf das Praktiſche und Verſtändige ausgeht, und der ein eigentlicher Katholik wohl nie geweſen iſt. Für die deutſchkatholiſche Sache hat er mit den Anhängern des Biſchofs von Fulda eine Lanze gebrochen, und man kann ſeiner Kampfweiſe die

Sicherheit des praktischen Verstandes und einen gewissen humoristischen Anstrich nicht absprechen. Aber das ist ebenfalls nicht zu leugnen, daß Henß nur deshalb mit dem Katholicismus so schnell fertig wird, weil er dessen tiefere Idee, seine große historische Bedeutung nicht zu würdigen weiß. Was Henß nicht versteht, das schiebt er ohne Weiteres als unklar, nebelhaft und objectiv unverständlich bei Seite.

Auf dem diesjährigen Landtage, zu welchem Henß, ungeachtet es bei dem erwachten politischen Interesse nicht an Concurrenten fehlte, wieder gewählt wurde, zeigte es sich, daß er trotz seines Liberalismus von spießbürgerlicher Befangenheit nicht frei ist, bei der Juden- und der Gewerbschutzfrage, obgleich es wieder für die Selbstständigkeit seiner Bildung spricht, daß er nicht ohne Weiteres dem Zuge der großen liberalen Majorität in Deutschland folgt. Henß scheint den Juden abgeneigt, weil sie sich nicht auf productive Gewerbszweige legen, sondern es vorziehen, auf leichte Art, d. h. ohne körperliche Anstrengung, Geld zu verdienen, und doch will er dieselbe Beschränkung, die den Juden diese Neigung allmählig eingeprägt hat, fortgesetzt wissen. Gegen die Emancipation der Juden im Weimarischen, ehe dieselbe allgemein stattgefunden, hat er den wahrhaft abenteuerlichen Grund, daß dann Weimar von den Juden der umliegenden Länder überschwemmt werden würde. Zu dieser Vorstellung einer allgemeinen Wanderung der Juden nach dem gelobten Land Weimar-Eisenach, das sie freilich bald mit Haut und Haar aufzählen würden, gehört eine Phantasie, die wir Henß am allerwenigsten zugetraut hätten. Was den Gewerbschutz oder näher den Schutz der Stadthandwerker anbelangt, so bleibt Henß eben auf dem Standpunkte derselben stehen. Er will sie doppelt gedeckt, nach oben und unten, gegen die Fabriken und Kaufmannslager und gegen die Landhandwerker. Nur die Befangenheit kann glauben, daß mit künstlichen und nur negativen Schutzmitteln hier etwas auszurichten sei. Die Entwicklung der Industrie geht auf Concentrirung der Production, und Alles, was sich dieser mächtigen Tendenz entgegenstemmen will, bricht zusammen. Es wird bald dahin kommen, daß sich die vereinzelter Handwerker nur noch auf dem Lande zu halten vermögen, wo sie, wie Henß eingesteht oder vielmehr für sein Schutzverlangen geltend macht, wohlfeiler arbeiten und existiren können. Daß bei diesem Umschwung der bürgerliche Mittelstand, dessen Kern allerdings die Handwerker waren, sichtlich schwindet, kann man bedauern, muß aber die Rettung nicht in der Beschränkung der Industrie, die immer eine Beeinträchtigung der Productionskraft des Landes im Ganzen, also des Gesamtwohlstandes ist, sondern darin suchen, daß die Einzelhandwerker die Vereinzelung in der sie untergehen, aufgeben, und sich der Tendenz nach concentrirter Production anschließen. Auf dem Lande bei wohlfeiler Existenz, Mitbetrieb der Landwirthschaft und den eigenthümlichen Verhältnissen, welche bestellte Arbeit für den bestimmten Fall, beständige Reparaturen u. s. w. verlangen, sind die Einzelhandwerker möglich, und das bürgerliche Sonderinteresse verräth sich zu naiv, wenn man dem Handwerk auf dem Lande deshalb keine Ent-

wicklung gönnen will, weil zu einer solchen die günstigsten Voraussetzungen vorhanden sind. Daß sich in dieser Frage auch der freier blickende Wydenbrugh an Henß anschloß, wäre sehr zu verwundern, wenn nicht die beim Landtag vertretenen Stände die Wahrung ihrer besonderen Interessen von ihren Abgeordneten verlangten und diese dadurch gebunden wären. Obgleich der letzte Landtag gegen die früheren durch die Wichtigkeit und Lebendigkeit der Verhandlungen bedeutend abstach, woran der schon genannte, als klarer und feuriger Redner ausgezeichnete Eisenacher Advokat v. Wydenbrugh keinen geringen Theil hatte, so kamen doch auch diesmal merkwürdige Beispiele großer Naivität und kleinstaatlicher Anschauungsweise, besonders bei den Verhandlungen über den Nothstand zum Vorschein.

Eine wichtige Rolle spielte Henß bei den Bürgerversammlungen, die etwa vor anderthalb Jahren eröffnet wurden, anfangs sehr in Blüthe standen, später aber die erste allgemeine und enthusiastische Theilnahme einbüßten. Früher bestanden in Weimar nur geschlossene Gesellschaften, die in spröder Absonderung die bureaukratische und bürgerliche Aristokratie enthielten. Die Aufregung, welche die Anwesenheit Ronge's hervorgebracht hatte, die Nähe des Landtages und das für denselben lebhafter wie je erwachte Interesse ließen das langgeföhlte Bedürfniß, die engherzige Scheidung der Stände zu durchbrechen und eine allgemeinere, öffentliche und bildende Geselligkeit möglich zu machen, endlich zum Ausbruch und Ausdruck kommen, wobei die Thätigkeit von Henß sehr in Rechnung zu bringen ist. In den ersten Versammlungen faßten die Räume die Menge der Zuströmenden nicht. Daß Männer wie der Consistorialrath Horn sich lebhaft betheiligten, gab Vielen, die sonst die Berührung mit Individuen aller Classen gescheut haben würden, Muth. Mit Vorsicht vermied man von vornherein Alles, was wie politische Tendenz aussehen und der Regierung Anstoß geben konnte. Henß hatte in diesen Versammlungen ein Theater gefunden, wie es ihm eignete. Er sprach viel und über die verschiedensten Dinge, über Gewerbliches, Religiöses und Sociales, gab sogar Geschichtsbetrachtungen zum Besten, und war seines Beifalls bei der größeren Menge der Bürger, die in ihm das Ideal des gebildeten und selbstständigen Bürgers, der doch ganz Bürger bleibt, stets gewiß. Die Scheu der „Unstudirten,“ mit ihrer Meinung in öffentlicher Rede herauszutreten, war bald überwunden, und schlug insofern in das Gegentheil um, als sich eine Meinungsdespotie der Majorität zu entwickeln begann, wie sie sich auch in andern Bürgerversammlungen, wenn die erste Blödigkeit erst durchbrochen war, gezeigt hat. Besonders trat sie in der Debatte über die Gewerbefreiheit hervor, wo das unmittelbare Interesse der Meisten in's Spiel kam und ein Vertheidiger der Gewerbefreiheit mit der giftigsten Festigkeit zurückgewiesen wurde. Allmählig zogen sich die nur Neugierigen, die Verletzten und Unbefriedigten aus den Versammlungen zurück, und diese schrumpften zu einer ziemlich stehenden Gesellschaft, den sogenannten Freitägern zusammen. Die Motive, aus denen Manche zurücktraten, zeigten

die bornirte Standeseitelkeit im lächerlichsten Lichte. Daß ein viel gereifter und gewandter Handwerksbursche aus der Schweiz, der allerdings etwas zu breit und pathetisch, aber nicht gedankenlos sprach, öfter aufzutreten wagte, war einigen Leuten, die sich etwas Besseres dünken, weil sie die Feder, wenn auch vielleicht nur als Abschreiber führen, höchst unangenehm; auch verdachte man es dem Fremden, daß er sich so breit mache. Die alte Erfahrung, daß kleinstädtische Residenzen, die ohne den Gesichtskreis zu erweitern Ansprüche erzeugen, die Bucherstäten kleinlichen Dünkels sind, bestätigt sich auch bei Weimar.

Die fliegenden Blätter haben Gisele und Beisele auch Weimar berühren lassen und führen es in drei Bildern vor, der schon erwähnten Theater Scene, der Verhaftung Gisele's und Beisele's, weil der erste ein bürgerliches Mädchen mit Fräulein angeredet, und der strengen Haft der Verbrecher, bei der zwei großherzogliche Husaren mit ihren Steckenpferden als Wachen auftreten. Das vierte Bild ist eine Wiederholung des dritten und zeigt die Erschöpfung in Weimar noch einen weiteren piquanten Gegenstand aufzufinden. Es ist also nur die Weimarische Adelsucht und die Spielerei mit bewaffneten Bedienten, was sich den fliegenden Blättern als Spottstoff bietet. In Weimar kann man von einer Adelsucht sprechen, weil ein Adel, der irgend durch Besitz oder historische Erinnerungen Bedeutung hätte, nicht existirt, und man einen solchen nicht zu schaffen aber zu fingiren sucht. Die 30 Husaren sollen jetzt, wie man sagt, auf fünf, die zur Begleitung des großherzoglichen Wagens beibehalten werden, reducirt, und ein Trupp reitender Gendarmarie errichtet werden. — Da die fliegenden Blätter auf englische Figuren Jagd machen, so hätten sie sich nach solchen auch in Weimar umsehen können, das die Ehre hat, stets einer ziemlichen Anzahl von Engländern zum Aufenthalt zu dienen. Sie werden hier sehr rücksichtsvoll behandelt, und geberden sich, obschon sie oft in England der gewöhnlichsten Gesellschaft angehörten, vornehm und ungehört genug. Selten werden sie so zurechtgesetzt, wie jener Engländer, der auf den Ehringsdörfer Saat- und Gemüesefeldern mit der größten Gemüthsruhe im Zickzack spaziren ritt, und von den Bauern trotz seines komischen Hornes gewaltsam durch das Dorf und vor den Schulzen geführt wurde. — Hätten Gisele und Beisele nicht in Berlin wegen Rauchens im Freien bestraft werden müssen, so hätte dies auch in Weimar geschehen können, wo das Rauchen in Stadt und Park verboten ist, was seinen Grund vorzüglich in der persönlichen Großherzoglichen Antipathie gegen den Taback haben soll. Bei der Eröffnung der Eisenbahn, der Weimar übrigens einen ganz geschmackvollen Bahnhof verdankt, verbreitete sich das Gerücht, die Polizei werde dem Rauchen durch die Finger sehen. Plötzlich dampfte die Stadt an allen Ecken, die Leute steckten zwei Cigarren auf einmal in den Mund, und das alte Verbot mußte in Erinnerung gebracht werden. Man sieht daraus, daß das Volk von Weimar zur Rauchfreiheit noch nicht reif ist. V.